

dot
books

Gudrun Hammer

TROST
VERSCHWINDET

Roman



Kapitel 4

Zehn Uhr, Ingrid sitzt aufrecht am Schreibtisch, in der Kommandozentrale, und erteilt Anweisungen. Christine und Margarete Schmidt wurden in das Arbeitszimmer zitiert und empfangen Order. Letztere räuspert sich oft, und oberhalb des sauberen Kittelkragens zuckt von Zeit zu Zeit ein Muskel, wie ein schwer unter Kontrolle zu haltender körpereigener Wurm.

Die Patienten im Wartezimmer schicken Sie nach Hause. Sie sollen morgen anrufen. Das ist wichtig, Frau Schmidt, anrufen sollen sie, nicht einfach so hereinschneien, und dann wird man ihnen sagen, wann der Herr Doktor wieder da ist. Es geht ihm nicht gut, Frau Schmidt, auf keinen Fall mehr, nur das, und Sie wissen nicht, ob er vor dem Wochenende wieder arbeitet. So knapp wie möglich, Frau Schmidt, hören Sie? Die reimen sich sonst irgendeinen Unsinn zusammen. Und die anderen, die unbedingt heute noch behandelt werden wollen, müssen oder sollen, wer weiß das schon genau, die meisten bilden sich das ja nur ein, schicken Sie zu Dr. Wulf. Das war's. Fürs Erste. Dann sehen wir weiter. Sie haben in der Praxis ja immer was zu tun. Räumen Sie auf, erledigen Sie, was zu erledigen ist, was liegen geblieben ist, schreiben Sie Mahnungen, ganz gleich. Hauptsache, ich weiß, dass Sie nebenan sind und dass ich Sie jederzeit rufen kann. Und wenn einer am Telefon dringlich klingt, dann schicken Sie ihn zu Dr. Wulf. Rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, Dr. Trost hat einen Kreislaufzusammenbruch, nichts Schlimmes, das ist wichtig, nichts Ernstes, und er soll die Patienten übernehmen, es wird ja nicht mehr als eine Handvoll sein. Und dann hängen Sie ein Schild an die Tür, wegen Krankheit heute keine Sprechstunde, und darunter: In Notfällen wenden Sie sich an Dr. Wulf, und seine Adresse und Telefonnummer. Dann schließen Sie ab. Und wenn einer klopft oder klingelt, machen Sie's wie bei den Anrufern. Das Band besprechen Sie mit dem Türtext, ganz genau so, das reicht. Mein Mann wird sich hier melden. Aber wenn er zuerst in der Praxis anruft holen Sie mich. Danke, Frau Schmidt. Und falls Ihnen doch noch einfällt, dass er irgendwas gesagt hat, irgendwas über heute Vormittag, ein wichtiger Termin, kann ja nicht anders sein, dann kommen Sie rüber und sagen es mir.

Christine, Ingrid zieht die zweite Silbe in die Länge und löst den Blick vom Schmidtschen Rücken, wir beide bleiben heute Vormittag im Haus. Für meine Vertretung ist gesorgt, du rufst im Sekretariat an und sagst, dass du Fieber hast, wahrscheinlich eine Grippe, die grassiert seit Tagen, und dass du vor dem Wochenende nicht mehr zum Unterricht kommst. Sonst glauben sie dir nicht. Hat er dir etwas gesagt? Ein dringender Notfall? Du hast ihn gar nicht gesehen? Aber dann hätte er in der Praxis einen Zettel hinterlassen oder Frau Schmidt angerufen. Wie oft habt ihr es auf seinem Handy versucht? Immer nur das Band? Das wird sich alles klären. Mach dir keine Sorgen. Heute Abend gibt es keine Fragen mehr.

Seltsam ist das. Seltsam. Sein Bett ist nicht benutzt? Wahrscheinlich hat er es selbst gemacht. Ich mach uns einen Tee. Das passiert, wenn jemand so einsilbig ist. Verschlossen. Zu. Dann weiß die Familie nicht mehr Bescheid. Bald sagt er gar nichts mehr. Das geht so seit deiner Geburt. Als du den ersten Schrei gemacht hast, fing sein Schweigen an. Perfekte Tarnung. Ich zeig euch nichts. Am Anfang war ich so beschäftigt mit dir, da hab ich nichts bemerkt. Allmählicher Rückzug. Er begräbt jedes Wort, bevor es ihm über die Lippen kommt. Kein Angriff möglich, meine Damen, das ist seine Parole. Das nenn ich Totstelltaktik. Dass er sich jetzt auch noch unsichtbar macht. Einfach geschmacklos. Es gibt eine Grenze. Du bist nicht in der Schule. Ich lass meine Schüler allein. Die Patienten wandern ab. Witzig ist das nicht. Kein bisschen. Hast du gefrühstückt?

Frau Schmidt stand um halb neun im Flur, rief durch das Haus, ob jemand da sei und, als Christine aus dem Bad kam, wo der Vater sei: Die Patienten warten.

Ich hab ihn nicht gesehen, heut Morgen noch nicht, sagte Christine. Aber das ist oft so. Er verschwindet so schnell, noch nicht mal einen Kaffee in der Küche, den kriegt er ja von Ihnen. Meine erste Stunde fängt um Viertel nach neun an. Und meine Mutter ist um halb acht aus dem Haus.

Sie klopfen an seine Zimmertür, keine Antwort, sie gehen in sein Zimmer, ein akkurat gemachtes Bett. Christine spricht ihrer Mutter eine Nachricht auf den Anrufbeantworter. Anderthalb Stunden später, Frau Schmidt hat die Patienten mit akuten Beschwerden von denen getrennt, die sich gedulden und von ihr auf den nächsten Tag vertrösten lassen, fährt Ingrid den Wagen vor die Garage und geht ins Haus, ohne die Schritte zu beschleunigen.

Sie ist eine Krisenmanagerin, denkt Christine, wir sind ihr Betrieb und in dem gibt es Zwischenfälle, auch Verluste. Dem ist sie gewachsen. Wer, wenn nicht sie.

Als Christine allein war, hat sie wie in Trance neunzig Minuten lang ihr Handy bearbeitet, hat wieder und wieder die Geheimnummer des Vaters, für Patienten tabu, gewählt. Hat unzählige Male auf sein Band gesprochen. Hier ist der Anrufbeantworter von Albert Trost, bitte hinterlassen Sie eine Nachricht nach dem Signal. Sie hat mehrere SMS an ihn geschickt, bitte melde dich, wo bist du, was ist passiert, geht es dir gut, alle warten auf dich, wir sind ganz durcheinander, ich bleib zu Hause.

Keine Antwort.

Sie erinnert sich nicht, diesen Weg zu ihm schon mal gegangen zu sein, aber seine Nummer ist in ihrem Speicher, man kann ja nie wissen. Hat Frau Schmidt nicht angedeutet und ist ihr nicht anzusehen, dass sie außer sich, dass also die Situation außergewöhnlich ist? Darf seine eigene Tochter nicht nach ihm forschen? Hat sie nicht das Recht, sich bei ihm zu melden? Einer verschwindet. Grund genug. Da gibt es nichts zu beschönigen. Da kann man nicht einfach abwarten. Und was kann sie schon tun? Hektisch in der Gegend rumlaufen? Alle Krankenhäuser abklappern? Eineinsnull wählen? Dafür ist es zu früh! Oder? Sie sitzt mit untergeschlagenen Beinen im Sessel und drückt nacheinander die Tasten, nicht die Wahlwiederholung, die Finger wollen Bewegung, das geht bald blind, wieder und wieder seine Stimme, die schroffe Ansage, ein hölzernes Wort nach dem anderen, wie von einem, der dem Gerät nicht traut, seine Stimme, die sie kaum noch kennt, und selbst wenn er was sagt, klingt auch das wie abgehackt, so schwer kommen die Sätze aus seinem Mund, wie spricht er denn bloß mit den Kranken, das war früher anders, war

doch viel weicher. Ein Arzt, der so spricht, das geht nicht, kein Wunder, dass sie ihm weglaufen. Jetzt gehört seine Stimme ihr. Sie darf das. Er ist weg. Richtig weg. Nicht nebenan, im Anbau, wo er wirklich da ist, hinter der Wand, ein paar Meter weiter, und doch ist er nicht da, nicht für sie, das ist kein Thema, das ist eben so. Aber jetzt. Jetzt ist er irgendwo, und das geht nicht, sie muss ihn suchen. Das ist doch ein Unterschied, ob einer irgendwie da und doch nicht da ist, oder ob er tatsächlich weg ist, perdu, verloren gegangen, aus den Augen. Ohne Grund. Das schwarze Ding in der Hand ist heiß, jede Viertelstunde sieht Frau Schmidt herein, gibt es Neues, das fragt sie nicht laut, das fragen ihre Augenbrauen, sie schüttelt den Kopf, sie will nicht stören. Christine sieht kurz auf, der Finger arbeitet, sie hebt das Ding ans Ohr, stammelt hinein, wo denn bitte, das kann doch nicht sein, was in aller Welt. Frau Schmidt ist Zeugin, die versteht das, die schon. Abgehauen ist er, das hält Christine für möglich, und das darf er nicht, dich krieg ich, hackt ihr Finger, so leicht geb ich nicht auf, die Festung nebenan, schön und gut, aber ganz woanders, nein, nicht mit mir. Die Blässe verschwindet, rote Flecken breiten sich aus, ihr Nacken ist hart, sie ruft und ruft, manchmal hört es sich an wie ein Wimmern. Wo immer sein Telefon ist. Im Haus kann es nicht sein, das würde sie hören. Angst hat sie keine. Zornig ist sie, sie verbeißt sich, eingekeilt sitzt sie im Sessel, nur Kopf und Hände, alles andere taub, die Tasten zu klein für die Wut, mit der Faust möchte sie wählen, geh ran, schreit sie, geh endlich ran, das jetzt, das nehm ich nicht hin, das lass ich mir nicht bieten, und sagt doch nur mit Mädchenstimme, wir wissen nicht, was los ist, bitte gib uns Bescheid, wo du bist. Wenn du willst, behalt ich es für mich.

Nun Ingrid: die Mitte. Hantiert in der Küche.

Christine ist starr. Stumm. Sitzt regungslos auf der Treppe, versteht sich nicht. Das war nicht sie, sie schreit nicht nach einem, der nicht da ist.

Ruf bitte die Putzfrau an, Ingrid legt Honig aufs Stimmband, sie soll heut nicht kommen. Ich ertrag jetzt keinen. Ich hasse es zu warten. Das weiß er. Was denkt er sich.

Christine geht in den Flur, beugt sich über den Familienapparat, ihr Handy in der Linken. Auf der Straße nähert sich ein Unfallwagen, sie zuckt zusammen, wählt erst, als das Signal leiser wird. Die Putzfrau freut sich. Das passt gut, ich hab viel zu tun. Ich nicht, denkt Christine, sagt bis bald und fühlt sich angezogen von seinem Zimmer, das sie kaum kennt, das ihr egal ist, in dem er schläft und sonst was tut, an dem sie noch nicht mal vorbeikommt, es ist weit hinten, oben, am Ende des Flurs, da hat sie nichts zu suchen, da gibt es für sie nichts zu suchen. Aber nun ist sie drin, Frau Schmidt füllt den Türrahmen. Christine dreht sich im Kreis, an Schrank, Bett, Polsterstuhl, Bücherregal vorbei, im Zeitraffer um die eigene Achse. Sie sieht das Aquarell mit der roten Anemone und dem weißen Fleck, den Bücherstapel auf dem Boden, er droht zu kippen, die Zeitung auf dem Schreibtisch, daneben ein Foto an eine Kerze gelehnt, das blaue Kissen auf dem Stuhl. Schwindlig wird ihr, schnell will sie weg. Frau Schmidt will nichts wissen von ihrer Pirouette, starrt auf das schmale Bett, unbenutzt sieht es aus, straff gezogene Tagesdecke, was für eine Ehe, schläft er etwa hier, könnte sie denken. Für beide zu schnell schließt Christine den Kreis, dann die Tür hinter sich. Sie weiß nichts damit anzufangen, dass sie lieber bleiben würde, wo einer seit vielen Jahren, das Vorher erinnert sie nicht, seine Nächte verbringt, einer, der ihr gleich ist, vielleicht immer war.

Ihr Atem ist ruhiger. Der Druck war da, sie versteht ihn nicht mehr. Aber das Bild von sich selbst, zusammengekauert im Sessel, wie eine Irrsinnige in eine Telefonnummer verbissen, das wird sie nicht mehr los. Das war sie, aber eigentlich ist sie das nicht.

Jetzt ist Ingrid da, und Ingrids Kraft raubt ihr die eigene, sie könnte das Handy weglegen, er ist ihr wirklich egal. Und sie nimmt doch die Stufen, zwei auf einmal, zu dem Raum, in dem jedes Ding den Vater beweist. Will sie nicht eigentlich in ihr Zimmer? Sie könnte ein paar Schritte weitergehen. Vielleicht gibt es was zu entdecken. Bei diesem langweiligen Mann. An dessen Berührung sie sich nicht erinnert. Wie fühlen sich seine Hände an? Sind sie trocken und weich vom Desinfizieren oder rau vom vielen Waschen? Wie riecht er? Wie groß ist sein Sicherheitsabstand? Ein Meter, zwei Meter? Wie ist das, vom Vater in die Arme genommen und getröstet zu werden, Schutz zu finden in der Wärme? Wie ist das, sich anzulehnen, seine Schultern zwischen ihr und der Welt? Seinen Herzschlag zu hören, vor und hinter allen Worten, sich in seinem Blick zu bergen, seine Zuneigung zu spüren? Ganz nah seine Stimme zu hören, nur als Fall der Töne, und das ist schon der ganze Sinn? Unter der Sanftheit die Kraft zu fühlen, wenn er über ihr Haar streicht? Hat er sie hochgehoben, in die Luft geworfen und wieder aufgefangen? War das, in der Nacht weinend an seinem Bett zu stehen und die Hand zu spüren, die den Alb vertreibt? Sein Flüstern zu hören, mit dem er die schlechten Bilder löscht? War das, als er sagte, keine Angst, das Wasser trägt dich, ich bin bei dir, es kann nichts passieren? War das? Wie war das, als er sie auf den Sattel hob und langsam das neue Rad schob? War das? Wie war das, als er mit ihr zur Schule ging, für alle sichtbar? Seine Größe, seine Stärke, für alle erkennbar? War das? Ihr Stolz auf ihn, war das? Ist das? Wie kann das sein, ein Bündnis zwischen Vater und Mutter, nur für sie und ohne Zweifel? Zwischen ihnen zu stehen, zwei wie einer zum Anschmiegen? Wie ist das, wenn man sich nicht gegen die eine wehrt und den anderen nicht fasst? Wie ist das, wenn die unsichtbare Wand zerschlagen wird? Wird Blut fließen? Wird sie nicht mehr zusammenzucken bei der zufälligen Berührung, wird sie nicht wie von einem giftigen Stachel getroffen zurückschrecken? Ist das seine Angst? Was ist an ihr so schrecklich? Was ist an ihr so hässlich, dass er es meidet? Wie heißt ihre Entstellung? Findet sie einen Namen? Gibt es eine Diagnose? Wenn er nicht weiß, was mit ihr los ist, was ihr fehlt, wie soll sie es wissen? Weiß er es? Kann er nichts tun?

Christine? Kommst du mal?

Gleich.

Sie stolpert die Treppe hinunter, so schnell dreht sie sich auf dem Absatz herum. Sie kennt kein Mittel gegen Ingrids Stimme, gegen ihr zwingendes Dasein. Sie wünscht sich eine Hülle, die sie unsichtbar macht, will nicht reagieren, nicht zuhören, hätte gern eine plötzlich einsetzende Taubheit, nach Belieben ein- und abschaltbar. Eine gemütliche Gedankenverlorenheit, die sie vor Zugriffen schützt, die wäre schön. Sie ist froh über jede Stunde, die Ingrid woanders verbringt. Sie atmet auf und fühlt sich wie auf einer Reise, geht durch befreite Räume, hört die Stille und hat Angst vor einer Rückkehr, die sie zur besetzten Zone macht. Widerstand kostet viel Kraft, hat Christine bei Versuchen des Überhörens und Übersehens festgestellt, mehr Kraft als Nachgeben. Und sie ist nicht die Kräftigste, ihre Konstitution könnte besser sein. Das steht fest. Das sagt Ingrid, und als Albert sich noch einmischte, war das auch seine Meinung. Hatte er je eine andere Meinung

als Ingrid?

Wenn er bis um zwölf nicht da ist oder sich nicht gemeldet hat, ruf ich Jensen an.

Gute Idee, sagt Christine und denkt, sie hat keinen Plan, und: wen sonst?

Jensen, achtundsiebzig, Großvaterfreund, Rechtsanwalt im Ruhestand, einziger Ratgeber Ingrids, letzter Gewährsmann des Vaters, Zeuge einer gelobten Zeit, der einzig guten Zeit, Lobliedsänger auf die Herrlichkeit des Toten und Zeuge von Alberts Mittelmaß.

Wie ist noch mal Alberts Nummer?

Ingrid geht zum Telefon, fängt an zu wählen, stoppt mittendrin und legt den Hörer auf. Ihn suchen kommt nicht in Frage, hier ist sein Zuhause, es gibt keinen anderen Ort für ihn, wenn es einen gäbe, warum soll sie ihn da suchen, andere Orte spielen keine Rolle. Es wird sich klären. In ein paar Stunden. Spätestens. Ein Unfall, natürlich, der ist möglich und trifft nicht immer nur die andern. Aber daran glaubt Ingrid nicht. Sie hat ein Gefühl. Sie ist sich sicher: Ihm ist nichts passiert. Und dann noch: Er kommt nicht zurück. Die Verbindung ist gekappt. Vielleicht gibt es Zeichen, liegen verborgene Botschaften im Haus, in der Praxis, bereit zur Entschlüsselung. Sie ist sich sicher: Sie sieht ihn nicht wieder.

Ingrid steht am Fenster. Stufen knarren, sie mag das Ächzen der Balken und Dielen, nie könnte sie in einem neuen Haus wohnen. Christines Schritte auf der Treppe. Ingrid starrt auf die Scheibe, auf der anderen Seite klebt eine Fliege, zuckt mit den Beinen. Sie stellt sich nicht vor, dass Albert die Pforte öffnet und ihr entgegengeht. Sie wünscht es sich nicht. Was kann sie tun, damit Christine und die Schmidt nicht merken, dass sie keine Ahnung hat, was sie mit dem Tag und seiner sinnlosen Nachricht anfangen soll. Ihr wird etwas einfallen, natürlich. Sie wird die beiden in Bewegung halten. Die zwei wissen nicht, was sie weiß. Es ist mehr als eine Ahnung: Albert, ihr Mann, Christines Vater, der Nachfolger von Christines Großvater, der Hausarzt und Nachbar Dr. Trost kommt nicht wieder.

Christine ist oben, sitzt wahrscheinlich in ihrem Zimmer, kein Geräusch dringt aus der Praxis herüber, die Schmidt hat die Türen zwischen sich und der Wohnung, zwischen sich und der Chefin fest verschlossen. Wie allein sie ist in der Welt, noch nicht mal ein Auto fährt vorbei. Die Stille drückt, sie starrt durch die Fliege auf den Vorgarten. Müde ist sie und kann sich doch nicht umdrehen und auf einen Stuhl setzen. Sie will die Zeichen deuten. Aber die bleiben, laufen nicht weg, doch die Schwere, das Blei in den Armen und Händen, auf den Schultern und Lidern, das wird sie abschütteln, irgendwann. Möglichst bald, wenn sie wieder das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden kann.

Wenn sie sich nicht löst? Wenn sie stehen bleibt? Wenn man ihr einen Stuhl unterschiebt, später ein Bett, sie sich fallen lässt, das Haus, die Praxis, die Schüler, Christine, die Schmidt, alles fallen lässt? Alles und alle für nichtig erklärt? Albert ist fort. Was für eine Neuigkeit. Bisher war Albert unwesentlich, das waren seine Worte, und nun, da er weg ist, soll er wesentlich sein? Ingrid schmunzelt, ganz im Geheimen. Sie ist eine muskellose, konturlose, weiche Masse, nur noch Fettgewebe hält die Knochen und die Organe zusammen. Eine fantastische Ordnung, denkt sie und bewundert ihr fleißiges Herz. Es geht mir gut, auf mein Herz kann ich mich verlassen, ich sollte meinem Herzen mehr Aufmerksamkeit schenken, das hat es verdient. Sie fragt sich, seit wann Albert weg ist. Vor vierzig Stunden hat sie ihn zuletzt gesehen, vorgestern Abend hat sie ihren Mann zuletzt